Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 5. Februar 1882. Nr. 61.

Berlin, 4. Februar. Bei der heute beendeten Ziehung der 4. Klasse 165. königl. preuß. Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 30,000 M. auf Nr. 68186.

2 Gewinne von 15,000 M. auf Nr. 35503 48011.

49 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 7348 10104 19778 20405 22417 24915 24999 26102 28634 30033 34320 35505 35678 35854 36510 37316 37800 42029 42687 42721 43792 44708 45844 53062 54253 54906 55608 56165 58593 58973 63260 63361 65177 69985 70572 70964 72058 72190 75253 78328 79998 80100 83469 84512 84791 85616 89069 89744 93779.

45 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 1211 1272 3248 3398 5727 7892 9766 10106 11652 12660 12930 22687 23544 23844 28277 30423 35006 36356 36384 37341 39679 41014 41090 41574 41685 44731 46592 48323 51403 52902 55704 62553 64574 66419 67028 69995 71633 75352 75517 77609 81633 85821 87645 93566 93584.

55 Gewinne von 600 M. auf Nr. 783 1732 4740 8060 8269 8864 10304 11085 12127 14679 16626 17512 19510 20213 21350 22340 22436 26868 27540 29174 30810 34921 52044 55098 57530 58605 59188 61655 64998 65357 67778 67803 69126 69244 69490 70066 70342 70369 70462 71822 73197 74917 77899 79972 81448 81782 82205 82747 83019 84635 90956 91156 93499 94413 94913.

Deutschland.

Berlin, 4. Februar. Die „Allg. Lauenb. Landesztg." veröffentlicht folgende Erklärung:

„Ich habe unter dem 25. Oktober v. J. in meiner Eigenschaft als königlicher Landrath des Kreises Herzogthum Lauenburg mich hinreißen lassen, auf Grund der Aussagen von Personen, denen ich Glauben schenken zu sollen vermeinte, ein Flugblatt zu verbreiten, in welchem der Kammerrath Herr Berling in Büchen nicht nur unehrenhafter, sondern sogar verbrecherischer Handlungen theils verdächtig, theils überwiesen bezeichnet wurde. Seitdem an mich herangetretene, unwiderlegliche Beurkundungen haben mir aber die Ueberzeugung verschaffen müssen, daß alle diese Beschuldigungen, im Ganzen und im Einzelnen, vollständig unbegründet sind und in nichts zerfallen. Ich fühle mich deshalb in meinem Gewissen verpflichtet zu erklären, daß ich in der Erhebung und Verbreitung so maßloser Beschuldigungen einen schweren Mißgriff begangen habe, den ich aufrichtig bedauere und den ich, soweit das überhaupt möglich ist, mit dieser öffentlichen Erklärung wieder gut zu machen wünsche.

Berlin, den 31. Januar 1882.

Der königliche Landrath.
v. Bennigsen-Foerder."

Die „Lauenb. Ldsztg." fügt dem Abdruck dieser Satisfaktionskundgebung jetzt selbst eine Berichtigung ihrer früheren Mittheilung über die Sistirung des beim Lübecker Schöffengericht eingeleiteten strafrichterlichen Verfahrens bei. Es bleibt dabei, schreibt die „Tribüne", daß von Seiten des Kammerraths Berling nichts geschehen sei oder geschehen werde, was den Verlauf des beim Lübecker Schöffengericht in erster Instanz abgeschlossenen Prozesses aufhalten resp. den Verurtheilten vor der über ihn verhängten Strafe schützen könnte. Das Verfahren bei dem Lübecker Landgericht werde seinen regelrechten Gang nehmen, oder nur eingestellt werden, wenn v. Bennigsen es vorziehen sollte, sich bei dem Urtheil des Schöffengerichts zu beruhigen; den Konsequenzen dieses Urtheils werde er nicht entgehen. Der Verlauf des weiteren wegen des Pamphlets bei dem Schöffengericht in Ratzeburg eingeleiteten Prozesses sei dagegen, nachdem v. Bennigsen sich in Bezug hierauf durch seine Erklärung bereits selbst gerichtet habe, abhängig von gewissen Voraussetzungen, die sich der öffentlichen Erörterung vorläufig noch entziehen. Alles in Allem aber dürfe man mit festem Vertrauen einem Ausgang der Affaire entgegensehen, welcher dazu angethan sei, nicht sowohl Herrn Berling, als auch seine politischen Freunde in vollem Maße zu befriedigen.

— Ein Korrespondent der „Elberf. Ztg." schreibt:

„Der bedauerliche Zusammensturz des einst hochangesehenen Bankhauses von M. J. Frensdorf in Hannover, dessen Chef sich am Montag Abend das Leben genommen, hat auch ein gewisses politisches Interesse. Wir erfahren aus vorzüglicher Quelle, daß die jüngste Reise des Abgeordneten Dr. Windthorst mit dieser Katastrophe in engstem Zusammenhang stand. Herr Dr. Windthorst hat nämlich für eine depossedirte Fürstlichkeit (wir vermuthen, daß darunter der Herzog von Cumberland zu verstehen ist) bei jenem Hause 3 Mill. Mark angelegt, und diese Summe dürfte nahezu ganz verloren sein."

— Von angeblich gut unterrichteter Seite wird in der „Neuen Pariser Korrespondenz" jetzt in Abrede gestellt, daß an der Gambettaschen Mission der Madame Edmond Adam irgend ein wahres Wort gewesen sei. Wenn die Dame sich auf das Feld der Politik begab, so hätte sie das lediglich aus eigener Initiative gethan. Sie möchte allerdings „ihren Krieg" wie Madame Eugenie. Sie hätte Deutschland Urfehde geschworen, aber die Männer der dritten Republik ließen sich keinen Augenblick von dem Gängelband einer schönen Frau anderswohin leiten, als etwa in ein luxuriöses und parfümirtes Boudoir, — und dort haben sie an Besseres zu denken, als an politische Wirren. Viel wahrscheinlicher ist es, daß Madame Adam in Angelegenheit, der von ihr herausgegebenen „Nouvelle Revue" nach Petersburg ging. Die russische Regierung hat bekanntlich den in Brüssel durch Rußland subventionirten „Nord" in ein Wochenblatt verwandelt, und Madame Adam soll für russische Rubel in den Kassen der „Nouvelle Revue" hinlänglich Platz haben. So sagt die „Neue Pariser Korrespondenz".

— Die egyptische Frage hat gegenwärtig den Vorrang in den diplomatischen Negoziationen. Auch die Anwesenheit des Herrn Göschen, des ehemaligen außerordentlichen großbritannischen Botschafters bei der Pforte, in Berlin wird mit dieser Angelegenheit in Verbindung gebracht. Zwar dementirt die ministerielle „Daily News", daß Herr Göschen sich in irgend welcher offiziellen oder offiziösen Eigenschaft hier aufhalte, — aber es sprechen zu viel Anzeichen dafür, daß der genannte Staatsmann die deutsche Reichshauptstadt kurz vor Eröffnung des britischen Parlaments nicht bloß zu seinem Privatvergnügen besucht; Berlin ist ihm nicht unbekannt. Gerade vor einem Jahre, am 4. Februar 1881, traf er auf der Durchreise nach Konstantinopel hier ein; damals handelte es sich um eine Verständigung unter den Mächten wegen der griechisch-türkischen Grenzfrage, und vor allem bemühte sich das Kabinet von St. James, sich mit Deutschland und Oesterreich ins Einvernehmen zu setzen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Herr Gladstone auch in der egyptischen Angelegenheit, da sich die französisch-englische Sonderpolitik betreffs Egyptens als aussichtslos erwiesen, nunmehr das Bedürfniß empfindet, sich den Ostmächten zu nähern, und zur Rekognoszirung des Terrains Herrn Göschen nach Berlin entsandt hat. Wie die „Times" erfährt, wird Herr Göschen am 8. Februar in London zurückerwartet. Der Gegensatz, welcher zwischen der bisherigen französisch-englischen Politik in Egypten und der der übrigen Großmächte existirt, ist durch die Assym Pascha überreichte identische Note der letzteren aufs schärfste dokumentirt worden.

Während die Note Englands und Frankreichs an den Khedive diesem eine englisch-französische Intervention zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Aussicht stellt, ohne Rücksicht auf den Sultan zu nehmen, erklären Deutschland, Oesterreich, Rußland und Italien, daß sie die Aufrechthaltung des status quo in Egypten auf der Grundlage der europäischen Arrangements und der Firmane der Sultane wünschen und der Anschauung seien, daß der status quo nur durch ein Einvernehmen zwischen den Großmächten und der souzeränen Macht geändert werden könne.

Mit dieser Erklärung ist die englisch-französische Supрematie im Nillande unvereinbar, und liegt es sowohl im Interesse Englands und Frankreichs, ihre prätendirte Sonderstellung in Egypten mit den Ansprüchen der übrigen Mächte in Einklang zu bringen. Die Nationalpartei in Kairo triumphirt gegenwärtig. Das von ihr aufgestellte Ministerium ist vom Khedive acceptirt worden und hat Arabi Bey die Rollen folgendermaßen vertheilt: Mahmud Pascha Präsidium und Inneres, Arabi Bey Krieg, Mah[illegible]d Bey Arbeiten, Abdallah Pascha Unterricht, Fab[illegible] Auswärtiges und Fehmi Pascha Justiz.

Bisher haben die Nationalen mit großer Klugheit und Festigkeit ihr Ziel erstrebt; es fragt sich nun, ob sie jetzt Klugheit und Mäßigung bewahren werden. Im letzteren Fall würde ein Grund

---

Feuilleton.

Die deutsche Kriegs-Marine im Jahre 1881.

III.

Ein anschauliches Bild von den erhöhten Anforderungen, die jetzt an den Indienststellungen der Kriegsmarine gestellt werden, bietet ein Rückblick auf die Zeit, zu welcher die Durchführung des Flottengründungsplanes begann. Damals, d. h. im Jahre 1873, befanden sich im Ganzen fünf Schiffe im Auslande, und zwar auf der Station im Mittelmeer, mit Rücksicht auf die drohenden Zustände im Orient, ein kleines Geschwader von 3 Schiffen, ferner ein größeres Fahrzeug in den ostasiatischen Gewässern und ein Kanonenboot vor den besuchtesten Häfen Südamerikas. Die augenblicklich im Auslande stationirten oder auf der Reise dorthin begriffenen Kriegsschiffe sind dagegen folgende:

1. Auf der ostasiatischen Station, unter dem einheitlichen Befehl eines Geschwaderchefs:

Namen des Schiffes	Schiffsklasse	Geschützzahl	Besatzung
„Stosch"	gedeckte Korvette	16	379 M.
„Hertha"	„ „	19	373 „
„Elisabeth"	„ „	19	373 „
„Wolf"	Kanonenboot I. Kl.	4	77 „
„Iltis"	„ „	4	77 „

2. Auf der australischen Station:

„Carola"	Glattdeckkorvette	10	247 M.
„Möve"	Kanonenboot der Albatroßklasse	5	120 „
„Habicht"	„	5	120 „

3. Auf der ostamerikanischen Station:

(Westindien—Ostküste Südamerikas.)

„Louise"	Glattdeckkorvette	8	119 „

4. Auf der westamerikanischen Station:

(Westküste Südamerikas.)

„Moltke"	gedeckte Korvette	16	379 „

5. Auf der Mittelmeerstation:

„Loreley"	Aviso	3	57 „

Von auswärts stationirt gewesenen Schiffen kehrten zurück: das Kanonenboot „Cyclop", die Korvetten „Freya" und „Vineta" aus Ostasien, namentlich China, die Kanonenboote „Nautilus" und „Hyäne" aus der Südsee, „Nymphe" aus Westindien, „Ariadne" von der westamerikanischen Station, „Viktoria" von der ostamerikanischen Station.

Hiernach ergiebt sich, daß gegen das Jahr 1873 die maritime Vertretung im Hinblick auf die doppelte Aufgabe, den deutschen Handel zu schützen und die Seeräuberei nach Möglichkeit zu unterdrücken, in Ostasien um vier Kriegsschiffe zugenommen hat, sowie daß Australien mit drei Schiffen und Ost- resp. Westamerika mit zwei Schiffen hinzugetreten sind. Es waren daher im Durchschnitt 12 Schiffe resp. Fahrzeuge mit 119 Geschützen und 2548 Mann Besatzung in fremdländischen Gewässern zur Vertretung der deutschen Interessen in Thätigkeit. An der Erledigung schwebender Streitfragen, die sich aus einer Verletzung deutscher Interessen ergeben, waren drei Fahrzeuge im Jahre 1881 Theil zu nehmen berufen; es war dies die Korvette „Viktoria" und die Kanonenboote „Habicht" und „Möwe".

Im Februar des abgelaufenen Jahres begab sich die „Viktoria", einer ihr ertheilten Ordre folgend, von Gibraltar aus nach Monrovia an der Westküste Afrika's, um dort die Regierung der Republik Liberia bei Züchtigung eines Negerstammes zu unterstützen, der sich im Oktober des Jahres 1880 die Plünderung des an der dortigen Küste bei Sinoe gestrandeten deutschen Dampfers „Carlos" hatte zu Schulden kommen lassen. An der von dem Führer des beraubten Schiffes näher bezeichneten Stelle wurde ein 120 Mann starkes Landungskorps unter dem Schutze des Feuers der Schiffsgeschütze in Booten auf den Strand gebracht, das Dorf, welches von den Räubern bewohnt wurde, nach kurzem Gefecht eingenommen, angezündet und niedergebrannt und einige der bei dem Gewaltakt am schwersten kompromittirten Personen als Geißeln fortgeführt und der Negerrepublik übergeben. Als die letztere bis zum Monat September der eingegangenen Pflicht der Zahlung von Schmerzens- und Entschädigungsgeldern nicht nachgekommen war, mußte die inzwischen auf der ostamerikanischen Station eingetroffene Korvette zum zweiten Male die Reise nach Liberia antreten und die vorschriftsmäßig zu leistende Zahlung durch die Drohung einer Beschießung der Stadt Monrovia erzwingen. Dank der ebenso festen als umsichtigen Haltung des deutschen Schiffskommandanten ging die bis dahin lässige und widerstrebende Behörde Liberia's sogleich auf die friedliche Erledigung der Angelegenheit ein und leistete die vorgeschriebene Zahlung theils in baarem Gelde, theils in guten Wechseln.

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß die „Viktoria" während der Zeit zwischen beiden Expeditionen die La Plata-Staaten besuchte und sich als erstes deutsches Kriegsschiff auf der Kolonie Donna-Francisca in Süd-Brasilien zeigte. Letztere ist bekanntlich im Jahre 1851 von dem Hamburger Kolonisationsverein von 1849 gegründet und hat sich bereits zu einiger Blüthe entfaltet. Der begeisterte Empfang, welcher der Besatzung der „Viktoria" in der völlig deutschen Stadt Joinville zu Theil wurde, zeugt davon, daß bei den dortigen Landsleuten die Anhänglichkeit an die Heimath noch nicht erloschen ist.

Die im südlichen stillen Ozean stationirten beiden Kanonenboote „Habicht" und „Möwe" wurden von dem Vertreter Deutschlands auf jener Inselgruppe mehrfach zu Besuchen und Explorationen innerhalb derjenigen Theile des Archipels benutzt, deren Bevölkerung sich den Europäern freundlich gesinnt gezeigt, und deren Natur und Bevölkerungsverhältnisse im Interesse einer weiteren Ausbreitung deutsch-kommerzieller Verbindungen noch mehr aufgeklärt werden müssen. Im Hinblick auf die unablässig von anderer Seite unternommenen Anstrengungen, ein größeres Terrain von Arbeitern in der Südsee zu gewinnen, ist die Unterstützung, welche die Kriegsmarine an jener Stelle dem deutschen Ansiedlerthum widmet, ganz unentbehrlich geworden, wenn anders nicht eine mühsam errungene Position aufgegeben und die dorthin verpflanzten Keime eines Kultur- und zivilisatorischen Lebens wieder verloren gehen sollen. Von den dem Kanonenboot „Habicht" zugefallenen Aufträgen trugen namentlich zwei einen repressiven Charakter und stellten zwei mit voller Energie durchgeführte kleine militärische Aktionen zur Sühne für Unrecht, das an Leben und Besitz von Reichsangehörigen begangen worden war, dar. Es galt daselbst einen Insulanerstamm dafür zu züchtigen, daß er den Mörder eines deutschen Händlers bei sich aufgenommen und versteckt hatte.

Am 26. Juli v. J. früh dampfte das Kanonenboot „Habicht" nach dem Strandgebiet des Tubtubstammes und landete ca. 50 Mann, welche, nachdem sie durch ein wohlgezieltes Schnellfeuer die ursprünglich zum Widerstand geneigten Wilden vertrieben, den Wohnplatz der Missethäter, ein aus 20 Hütten bestehendes Dorf, niederbrannten und die dazu gehörigen Tarogpflanzungen zerstörten. Von den Salomons-Inseln aus begab sich der „Habicht" in Erledigung einer ähnlichen Requisition, die von der Ermordung eines deutschen Gelehrten (Dr. Kleinschmidt) herrührte, nach den Duke of York-Inseln; daselbst wurde mittelst der Landungsboote die Insel Utuan von der Verbindung mit den anderen Inseln abgesperrt und unter Mitwirkung des deutschen Generalkonsuls die Schuldigen zur weiteren Bestrafung an Bord des Kanonenboots abgeliefert.

Beide Expeditionen haben dazu beigetragen, unter der eingeborenen Bevölkerung das Gefühl zu verbreiten, daß jede gegen die fremden Ansiedler oder deren Eigenthum verübte Gewaltthat ihre Sühne findet, und daß das Europäerthum, in so geringer Anzahl es auch auf den Inseln der Südsee vertreten, dennoch ausreichende Mittel in Händen hat, die Sache der Zivilisation gegen Rohheit und Feindseligkeit wilder Stämme zu schützen.

zu einer Intervention zu Gunsten der Herrschaft des Khedive nicht vorliegen. Herr Goschen scheint an die Mäßigung der Nationalpartei zu glauben, wenigstens soll er sich zuversichtlich dahin geäußert haben, daß eine Intervention in Egypten nicht nothwendig sein werde.

Ausland.

Paris, 3. Februar. Ueber die Besetzung des Direktorpostens in der politischen Abtheilung des Auswärtigen Amtes, heißt es, Freycinet wolle dem eben zum Gesandten in Bukarest ernannten Baron Ring diesen wichtigen Posten übertragen. Andererseits wird der Gesandte in Brüssel, Decrais, genannt. Freycinet soll beabsichtigen, sämmtliche vakante diplomatische Posten durch Berufsdiplomaten zu besetzen und möglichst jeden politischen Einschub zu vermeiden. Für den Petersburger Botschafterposten soll übrigens Andrieux ernsthafter Kandidat sein. — Wie nunmehr feststeht, hat Gambetta am Sonnabend alles aufgeboten, um die Unterzeichnung des englisch-französischen Handelsvertrages durchzusetzen.

Provinzielles.

Stettin, 5. Februar. Der immense Erfolg, den Herr Maximilian Ludwig bei seinem hiesigen Gastspiel erzielte, hat den vortrefflichen Künstler veranlaßt, noch am Montag eine seiner Glanzrollen, wenn nicht die bedeutendste, zum Besten zu geben. Herr Ludwig hat als „Hamlet“ in Berlin bei der gesammten Presse den grandiosesten Erfolg erzielt, es ist daher als eine große Liebenswürdigkeit des verehrten Gastes zu betrachten, daß er sich vom hiesigen Publikum gerade in dieser Rolle verabschieden will.

— Außer den bereits mitgetheilten Fällen werden bei der am Montag beginnenden Schwurgerichtsperiode noch folgende Anklagen zur Verhandlung kommen: Am 9. Februar wider den Bäckergesellen Heinr. Vater wegen versuchter Brandstiftung; am 10. Februar wider den Arbeiter Joh. Rosa aus Aschersleben wegen versuchten Mordes und wider den Brettschneider Aug. Stegemann aus Gegensee wegen Jagdvergehens; am 11. Februar wider den Arbeiter Aug. Schmenkel aus Grabow wegen Sittlichkeitsverbrechens und vorsätzlicher Körperverletzung und wider den Maurergesellen Alb. Haack aus Neutorney und den Arbeiter Herm. Schalow aus Kreckow wegen Körperverletzung eines Forstbeamten.

— Der Gerichtsasseſſor Ollmann ist bei dem Landgericht in Greifswald in die Liste der Rechtsanwälte eingetragen.

— In Bremen werden im Laufe dieses Jahres drei Seesteuermanns- und zwei Seeschifferprüfungen für große Fahrt abgehalten werden, und zwar wird am 23. Februar mit der ersten Seeschifferprüfung, am 23. März mit der ersten Seesteuermannsprüfung, am 27. Juli mit der zweiten Seesteuermannsprüfung, am 24. August mit der zweiten Seeschifferprüfung und am 23. November mit der dritten Seesteuermannsprüfung begonnen werden.

— Noch nie haben akrobatische Künstler in unserer Stadt in Parterre-Gymnastik so ausgezeichnete Leistungen geboten, als die seit einigen Tagen im Thalia-Theater gastirende Parademarsch-Gymnastiker-Familie Lars-Larson. Vorweg wollen wir bemerken, daß dieselbe für das Walhalla-Theater in Berlin engagirt, wodurch schon ihre künstlerische Qualität eine Bestätigung findet. Das ganze Auftreten sämmtlicher Mitglieder der Familie, welche aus Mann, Frau und zwei 6jährigen Zwillingsschwestern besteht, ist bestechend und verräth, daß sie gewohnt sind, an ersten Etablissements dieser Art thätig zu sein und ist es wohl nur einem günstigen Zufall zu verdanken, daß sie auf ihrer Reise nach Berlin hier Station machen. Fast ihre sämmtlichen Produktionen, welche mit der größten Sicherheit ausgeführt werden, sind neu und überraschend und finden allabendlich bei gut besetztem Hause reichsten Beifall. Selten dürfte übrigens Herr Direktor Reetz sein Personal durch so gute Kräfte besetzt haben, als zur Zeit. Der Gesangskomiker A. Weber hat bei seinen Vorträgen und lustigen Tänzen stets die Lacher für sich, ebenso erntet Frl. Winterfeldt mit ihren jüdischen Kouplets stets stürmischen Applaus. Wir können einen Besuch des Thalia-Theaters als sehr unterhaltend auf das Beste empfehlen.

Konzert.

Freudig überrascht waren wir, als wir am Freitag Abend zu dem Konzert des „Damen-Vokal-Quartetts“ den Saal der Abendhalle bis auf den letzten Platz mit einem distinguirten Publikum besetzt fanden. Dank den diesem Quartett aus Wien voraufgegangenen günstigen Urtheilen, für deren hiesige öffentliche Verbreitung das Nothwendige gethan war, daß dem ersten Auftreten der meist unbekannten Kräfte (Anna Regan-Schimon, 1. Sopran. Minna Bingenheimer, 2. Sopran. Anna Lankow, 1. Alt. Louise Pfeiffer van Beck, 2. Alt), gegen die Gewohnheit unseres sorgsam prüfenden Publikums, ein so großes Wohlwollen entgegengebracht wurde! Wir wollen nun nicht gerade behaupten, daß das in seinen Erwartungen künstlich hochgeschraubte Auditorium sich vollständig enttäuscht gefunden hätte, nein, das wäre gegen die Wahrheit und würde die Qualität der vier Damen als Künstlerinnen auf ein zu großes Nichts reduziren, immerhin aber erfüllten dieselben bei Weitem nicht die Hoffnungen, zu denen man sich berechtigt fühlen durfte. Hervorragend ist keine der vier Stimmen, auch selbst nicht einmal das Ensemble, das über allzu große Reinheit sich nicht zu beklagen hatte, ja zuweilen konnte man sogar über den Mangel derselben recht unwillig werden, zumal man bei einem reisenden Quartett, das sein Programm in allen Städten meist aus denselben Nummern bestehen läßt, in erster Reihe fast erwarten darf, daß es seine Vorträge sozusagen im Schlafe noch nach dem Schnürchen ableiert. Jedenfalls haben wir in Stettin im Solo- wie im Ensemblegesang schon viel Besseres gehört und war wohl nur der Anwesenheit einiger guter Freunde der Konzertgeber zuzuschreiben, daß sporadisch einige Hände sich so viele Mühe gaben, einen Applaus herbeizuführen. Hin und wieder gebührte derselbe den Damen ja auch, aber in kleinen Dosen, wogegen er würde sicher noch stärker gewesen sein, wenn das Konzert etwa da stattgefunden hätte, wo die Leipziger Quartettsänger aufzutreten pflegen oder das Entree ungefähr um 1.50 M. billiger gewesen wäre. Dann hätten wir weniger erwartet und verlangt. Frau Regan-Schimon's Sopran ist schon etwas stark abgesungen und wenn er trotzdem hin und wieder warm berührt, so ist dies nur auf Rechnung ihres empfindungsvollen, gutgeschulten Vortrags zu stellen. Der 2. Sopran war so bescheiden, nie aus dem Dunkeln hervorzutreten. Die Altstimmen durften sich zeitweilig hören lassen, Frl. Lankow schien sogar eine angenehme Altstimme zu besitzen. Da wir nach Schluß des ersten Theils gesättigt waren, haben wir keinen Anlaß finden können, noch die zweite Abtheilung mit anzuhören. Hoffentlich hatten sich die Damen das Beste bis zuletzt aufgespart, um ihren Zuhörern noch eine gute Erinnerung mit auf den Weg zu geben. Was wir an einer solchen aus dem ersten Theil mitgenommen haben, gehört nicht dem „Damen-Vokal-Quartett“, sondern dem ungenannten Begleiter desselben auf dem Klavier. Wir gestehen offen, daß die Leistung desselben, besonders in dem Becker'schen Terzett mit Piano „Das Lied vom Wind“ eine sehr respektable genannt zu werden verdient. Ihm und dem Wolkenhauer'schen Pianino volle Anerkennung!

H v. R

Stadt-Theater

Herr Maximilian Ludwig setzte am Freitag sein als Uriel Acosta erfolgreich begonnenes Gastspiel in einer das Publikum etwas angreifenden Rolle, als Struensee, in dem Michael Beer'schen Drama gleichen Namens fort und bekundete auch in dieser Partie seine bereits gerühmten großen Vorzüge. Das Stück selbst gehört einer veralteten Periode an und zeichnet sich durch Nichts vortheilhaft aus, wird vielmehr durch eine bloße Charakterzeichnung, eine phrasenreiche Sprache und eine nur durch Heranschleppung der allerrührendsten Motive und Szenen wirkungsvolle Handlung als werthlos gekennzeichnet. Wir können daher die Wahl dieses marklosen Schauspiels wenig glücklich nennen und für eine geplante Wiederholung desselben im allseitigen Interesse nicht plaidiren. Der Lauf der Handlung wird durch zwei Thaten der als schön, edel und stolz bekannten Königin Karoline Mathilde bestimmt und wenn man diese beiden Ereignisse näher kennen gelernt hat, muß man über die kindliche Einfalt mindestens lächeln, die hier die Hebel der Entwickelung sind. Die Sympathie erweckende junge Königin ruinirt sich und ihren edlen Freund Struensee dadurch, daß sie ein zu gutes, weiches Herz verräth. Einmal kann sie es nicht aus zu großer Menschenliebe über sich bringen, auf die rebellischen Garden, wie es sich gehört, schießen zu lassen, wodurch der Muth ihrer und Struensee's Feinde natürlich wächst, so daß diesen der geplante Staatsstreich gelingt und das andere Mal läßt sie sich im Kerker zu der Unterschrift eines ihre Schuld aussprechenden Protokolls verleiten, nur weil ihr der Gedanke zu schrecklich, mit ihrem geliebten Struensee konfrontirt zu werden. Natürlich hat sie damit den Tod des Geliebten selbst besiegelt. Wenn man außerdem die Umstände erwägt, wie ihr diese Unterschrift entlockt wird und ihre Zweifel über die Aufrichtigkeit des ihr schriftliches Zeugniß erbettelnden Schack-Rathlow, endlich die Prüfung beobachtet, die sie an dem edlenden Schurken vornimmt, indem sie ihn nämlich durch einen Spiegel fixirt, muß man sich kopfschüttelnd von dem Drama abwenden. Meyer Beer, der Bruder des Dichters, hat, um den Eindruck des Drama's zu erhöhen, dazu eine begleitende Musik geschrieben, die von Vielen als das Beste des Tondichters gerühmt wird. In Bezug auf die schon plastisch vorgeführte Handlung können wir dieselbe nur trivial nennen, denn sie überrührt noch die Rührstellen der Tragödie. So konnte man denn während des schrecklich langathmigen und phrasenhaften letzten Aktes in dem Theater ein lautes Schluchzen der weinenden Damen vernehmen. Dieselben Personen, die während des übrigen ganzen Stückes ihre Aufmerksamkeit und Achtung nur den Darstellern zollten, ohne von dem Drama selbst irgendwie erwärmt zu werden, empfanden plötzlich für den Helden eine so große Theilnahme, daß sie ihren Thränen freien Lauf ließen. Natürlich hatten die beiden Brüder ihren Thränendrüsenpreßapparat in diesem Akt auch mit Hochdruck arbeiten lassen. Solche Mittel sind verwerflich und kennzeichnen die Gattung der Stücke, zu denen Beer's Struensee und die berüchtigten Raupachiaden gehören.

Die Darstellung gelang theilweise. Herr Ludwig setzte seine ganze Kraft für den Effekt ein und erzielte denn solchen auch hinreichend. Seine warmen empfindungsvollen Töne fanden den ihnen vorgezeichneten Weg zum Herzen der Hörer leicht. Sein Vortrag zeichnete sich wiederum durch geistvolle Interpretation aus. Ebenso imponirte seine tadellos vornehme Erscheinung wie der Adel seiner Bewegungen. Recht Anerkennenswerthes leistete Frl. Weinert als Königin Mathilde und können wir nach dieser Rolle das Engagement der Dame nur protegiren. Wir haben das von ihr gespielte Fach seit Jahren nicht hinreichend so gut besetzt gehabt, wie wir es nach dem bisher Gesehenen von ihr mit Zuversicht erhoffen. Den Pfarrer Struensee gab Herr Welly recht zutreffend. Auch Herr Lautenburg war als Graf Ranzau nicht übel. Das zahlreich eingetroffene Publikum ehrte Herrn Ludwig durch nachhaltige wiederholte Hervorrufe.

H v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Das Leben ein Traum.“ Schauspiel 5 Akten. Bellevue: „Alessandro Stradella.“ Oper 3 Akten. **Montag**: Stadttheater: „Hamlet, Prinz von Dänemark.“ Trauersp. 5 Akten.

Vermischtes

Hannover, 2. Februar. Ueber einen Masseneinbruch auf dem Eise berichtet der „Hann. Cour.“: Gestern Nachmittag ereignete sich auf dem Eise der Masch ein Unfall, welcher aufs Neue zu größter Vorsicht mahnt. Hinter Belle-Vista hatte sich eine große Zahl von Schlittschuhläufern auf einer Fläche, welche besonders gutes Eis bot, vereinigt, als dieses plötzlich an einer Stelle nachgab. Zuerst brach ein Einzelner durch das Eis, dieses verlor dadurch die Spannkraft, und im Augenblick war eine Fläche, etwa von der Größe des Bahnhofsplatzes, vollständig zertrümmert. Einige hundert Personen versanken, und zweifellos wäre eine Katastrophe fürchterlichster Art erfolgt, wenn nicht zum Glück das Wasser an dieser Stelle so geringe Tiefe gehabt hätte, daß wenigstens für die Erwachsenen keine unmittelbare Gefahr vorhanden war. Schlimmer stand es mit den zahlreichen Kindern, welche bis an den Hals ins Wasser geriethen und die Luft mit ihrem lauten Hülfegeschrei erfüllten. Zum Glück wurden dieselben durch das energische Einschreiten der Bahnwärter sämmtlich gerettet, und wenn auch ein Knabe besinnungslos ans Land gebracht wurde, so soll derselbe doch mit dem Leben davongekommen sein. Trotzdem dürfte der Unfall nicht ohne mannigfache üble Folgen bleiben; denn auch die Erwachsenen, darunter viele Damen, mußten geraume Zeit in dem kalten Bade verweilen, bis sie sich durch die Eisschollen zum Lande durchgearbeitet hatten. Ein einsam umherschwimmender Schlitten, zahlreiche Muffen und Kopfbedeckungen allerlei Art bezeichneten die Stelle des Unfalls.

— Unter dem Titel: „Er liebt Sarah Bernhardt“ erzählt die „W. A. Z.“ Folgendes: Wer Gelegenheit hatte, aufmerksam das Publikum, das den Wiener Bernhardt-Vorstellungen beiwohnte, zu beobachten, wird gefunden haben, daß so ziemlich dieselben Gesichter allabendlich wiederkehrten. Um so weniger konnte es auffallen, daß ein bleicher, junger Mann, dessen aristokratisches Aussehen gleich dafür sprach, daß er den upper thousand zuzuzählen sei, stets an derselben Stelle Platz genommen, dem Spiele der Künstlerin mit sichtlichem Interesse folgend. Das Publikum wie die Mitspielenden schienen für ihn gar nicht da zu sein; während der Pausen saß er still, in sich versunken, war Sarah nicht auf der Bühne, so starrte er gedankenvoll vor sich hin; mit dem Momente jedoch, da sie die Bühne betrat, schreckte er wie elektrisirt auf, die bleichen, eingefallenen Wangen färbten sich, er war ganz Auge und Ohr, seine Blicke leuchteten, es schien, als wollte er sie mit den Augen verschlingen. Zwei, drei Abende beobachtete ich meinen sonderbaren Nachbar, am vierten suchte ich ihn in ein Gespräch zu verwickeln, um gelegentlich zu erfahren, in welcher Beziehung er zu Sarah stand. Er antwortete mir in russischer Sprache, und als ich ihm entgegnete, daß ich zwar nicht russisch, aber französisch verstehe, runzelte er finster die Augenbrauen und sagte: „Ce maudit français! (Dieses verdammte Französisch!) Ich wollte, ich hätte es nie erlernt!“ — „Aber Sie folgen ja, wie ich sehe, dem Gastspiele der Franzosen mit hohem Interesse,“ entgegnete ich. Er sah mich lange groß und fragend an, schüttelte dann den Kopf, machte eine Bewegung, als ob ihm ein Wort in der Kehle stecken geblieben sei und sagte kurz: „Parce qu'elle y est“ (Weil sie dabei ist.) Elle! Elle! dachte ich. Sie muß es ihm sicher angethan haben.

Am folgenden Abend hatte mir mein sonst sehr höflicher Nachbar ostentativ den Rücken zugekehrt, vermuthlich, um mich zu belehren, daß ihm eine abermalige Ansprache wenig erwünscht sei. Je zurückhaltender er war, desto mehr steigerte sich meine Neugierde, besonders, als ich an diesem Abend sah, daß Sarah, als ihr nach dem dritten Akt das prächtige, aus weißen Veilchen bestehende Kissen, das in der Mitte das Wort „Souvenir“ trug, überreicht wurde, sichtlich erbleichte und, einen fast durchbohrenden Blick auf meinen Nachbar werfend, das Kissen fast hätte zu Boden fallen lassen. Mit triumphirendem Lächeln sah sich der junge Mann im Zuschauerraum um, es war, als wollte er alle Anwesenden zu Zeugen rufen, daß sie sein Geschenk angenommen. Als ich im Zwischenakte hinausging, vernahm ich, daß Sarah einer Ohnmacht nahe war, nachdem der Vorhang sich gesenkt hatte.

„Das sind seine Blumen,“ hatte sie gesagt. „Genau dasselbe Kissen, das er mir beim Abschied in Odessa gesandt!“

Es stand nun bei mir fest: ich mußte wissen, wer der Spender des weißen Veilchenkissens gewesen. — Ein Freund sagte mir, daß es Tags zuvor schon in einer Blumenhandlung am Kärntnerring ausgestellt gewesen. Ich konnte den Schluß des Theaters kaum erwarten, um zu erfahren, ob man dort denjenigen kenne, der das seltsame Souvenir bestellt. Man nannte mir Graf F., jenen, wie die Laden-Demoiselle sagte, „halbverrückten Russen“, für den sie täglich einen frischen, weißen Veilchenstrauß zu Sarah ins „Grand-Hotel“ senden müsse, der aber stets retournirt werde. Gar bald wußte ich nun, wer Graf F. war. Er gehörte einer der reichsten russischen Adelsfamilien an, war der Künstlerin von Odessa nach Kiew, nach Petersburg, nach Warschau und auch nach Wien gefolgt. In Warschau hatte er ihr erklärt, daß sie sein werden „müsse“, er könne ohne sie nicht leben, dürfe sie jedoch nur unter der Bedingung heirathen, daß sie ihrer Kunst entsage.

„Ich würde sterben, wenn ich nur acht Tage nicht spielen dürfte!“ hatte sie ihm, ohne sich zu besinnen, entgegnet. „All Ihre Millionen können mir meine Kunst nicht ersetzen!“

„Und meine Liebe?“ fragte er.

Sarah Bernhardt lachte laut auf.

„Eines Mannes Liebe,“ sagte sie spöttisch. „Glauben Sie wirklich, daß ich um diesen Preis dem Theater Valet sagen würde?“

Alle Vorstellungen des Grafen blieben ohne Erfolg, ja, als er Tags darauf eine leidenschaftliche Szene spielte, gab Sarah den Befehl, ihn nie wieder vorzulassen. „Dieser langweilige Russe,“ sagte sie, „glaubt, mir durch seine Millionen Ersatz für das bieten zu können, was für mich der Inbegriff des Lebens ist! Nicht um die Welt, geschweige um seine paar elenden russischen Güter möchte ich ihm angehören!“

Graf F. verließ Warschau; Sarah glaubte, ihn überzeugt zu haben, daß sie nicht geneigt sei, ihn zu erhören; da gewahrte sie, als sie, um das Publikum zu mustern, am ersten Abend ihres diesmaligen Wiener Gastspiels durch das Guckloch des Vorhanges sah, ihren lästigen Anbeter in einer der ersten Parquetreihen. Obschon sie ihrer Kammerfrau sogleich strengsten Befehl gegeben, ihn, falls er morgen kommen würde, nicht vorzulassen, wußte Graf F. sich doch den Zutritt zu ihr Tags darauf zu erzwingen. Sarah lag auf ihrer Ottomane, als sie draußen ein lebhaftes Stimmengewirr hörte. Der Diener und die Zofe thaten ihr Möglichstes, um Jemanden am Eintreten zu verhindern, trotzdem wurde die Thür mit Gewalt aufgerissen, Graf F. stürzte auf Sarah zu, bat und weinte wie ein Kind, ihn in ihrer Nähe zu dulden, da er nicht ohne sie leben könne.

„Restez mon ami,“ hatte ihm die Künstlerin gesagt, „mais ne prétendez jamais, d'être mon amant!“ (Bleiben Sie mein Freund, aber verlangen Sie niemals, mein Liebhaber sein zu wollen!)

„Non votre amant, mais votre époux!“ (Nicht Ihr Liebhaber, aber Ihr Gatte!) rief der Russe leidenschaftlich.

Da hörte er wieder dasselbe kalte, höhnische Lachen, das er schon einmal in Warschau vernommen, und wie ein Besessener stürzte er davon, Hut und Stock zurücklassend. Seitdem muß er sich wohl in das Unvermeidliche geschickt haben, denn als ich ihn während der zweiten, dritten, auch während der folgenden Vorstellungen beobachtete, war er ruhig, fast in sich gekehrt. Wie ich höre, ist er diesmal der Künstlerin nicht nach Graz gefolgt. Als sie Freitag Morgens das „Grand Hotel“ verließ, stand er im Vorhof. Sarah bemerkte ihn, als sie die Treppe herunterkam; zuerst wollte sie den Blick von ihm abwenden, doch schnell sich besinnend, trat sie auf ihn zu, reichte ihm die Hand, die er inbrünstig küßte, und sagte, als wolle sie ihm Trost zusprechen: „Pardonnez-moi, si je vous ai fait du chagrin. Sarah Bernhardt ne sera jamais l'épouse d'un homme, elle est mariée à son art!“ (Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen Kummer gethan habe, aber Sarah Bernhardt wird nur die Gattin dessen, der sie ihrer Kunst wegen heirathet!)

Sie sah nicht, wie Graf F. fast ohnmächtig zusammensank, nachdem sie ihn verlassen; ein Freund führte ihn zu dem seiner harrenden Wagen.

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, 4. Februar. In der Klagesache der peruanischen Regierung gegen die hiesigen Firmen Mutzenbecher Söhne und Aug. Schoen u. Co. wurde heute das Erkenntniß veröffentlicht. Durch dasselbe werden die Kläger mit ihrer Klage wegen angeblicher Uebervortheilung abgewiesen.

Petersburg 4. Februar. Der „Regierungsbote“ veröffentlicht heute den kaiserlichen Ukas, durch welchen der Senator Manassein zum Revisor Livlands und Curlands bestimmt wird.

Der Oberst Ogranowitsch ist behufs Regelung der Beziehungen zwischen den russischen und persischen Nomaden an der persischen Grenze und behufs Beilegung feindseliger Reibungen zwischen denselben dorthin abkommandirt. Auch seitens der persischen Regierung ist ein Kommissar dorthin abgesandt.

Bukarest, 4. Februar. Die Vervollständigung des Ministeriums ist in der bereits gemeldeten Weise nunmehr erfolgt. Der Ministerpräsident Bratiano übernimmt das Finanzministerium, General Georg Angelescu das Kriegsministerium, Chitzu das Justiz-Ministerium und Georg Lecca das Ministerium des Innern. Sämmtliche Minister gehören entschieden der nationalen Partei an.

Rom 3. Februar. Der deutsche Gesandte, v. Schlözer, welcher von München hier eingetroffen ist, stattete alsbald dem Kardinal-Staatssekretär Jakobini einen Besuch ab.

Rom 3. Februar. In der Deputirtenkammer hielt bei der fortgesetzten Berathung des Listenskrutiniums der Deputirte Genota das Prinzip der Proportions-Vertretung aufrecht. Es wird erwartet, daß die Regierung am Sonnabend Erklärungen abgeben und in Betreff des Prinzips des Listenskrutiniums die Kabinetsfrage stellen wird. Die Entscheidung der Kammer dürfte durch namentliche Abstimmung erfolgen.